

Einiges über die deutschschweizerische Soldatensprache

Autor(en): **Bächtold, Hanns**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **16 (1920)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einiges über die deutschschweizerische Soldatensprache.

Von Hanns Bächtold.

I.

Wie jede andere Sprache zerfällt auch die deutsche in zahlreiche Mundarten, die teilweise stark voneinander abweichen. Diese Spaltung der Sprache geht so weit, daß oft ein Dorf vom benachbarten, manchmal sogar ein Dorfteil vom andern sich mehr oder weniger scharf abhebt und Angehörige verschiedener Landesgegenden sich nur schwer oder gar nicht verstehen, wenn sie ihre Mundart reden. Ihren Grund hat diese Spaltung in geographischen, religiösen und politischen Verhältnissen, die den Verkehr und damit die sprachliche Annäherung entweder herbeiführen oder verunmöglichen.

Während der Hauptunterschied der Mundarten in der verschiedenen Entwicklung liegt, welche die Laute in den einzelnen Gegenden des Sprachgebietes durchmachen, beruht eine weitere Spaltung der Sprache vorwiegend im Wortschatze. Je nach der Bildung, der gesellschaftlichen Stellung, dem Berufe und dem Geschlechte ist er ein anderer, ja er kann sich sogar bei jedem Einzelnen ändern: in Damengesellschaft drückt man sich anders aus als unter Männern, Aeltern und Vorgesetzten gegenüber anders als im Verkehr mit Jüngern oder Gleichgestellten.

Solche „Sondersprachen“ (Berufs-, Standes-, Geheimsprachen) sind nach und nach bei allen Völkern entstanden. Im wesentlichen werden sie aus Fachausdrücken für Gegenstände und Handierungen der verschiedenen Gewerbe, Künste, Wissenschaften usw. gebildet und hauptsächlich von den verschiedenen Berufsclassen gebraucht. Nicht eingeweihte Kreise verstehen sie meistens nicht.

Der Wortschatz dieser Sondersprachen besteht jedoch nur zum kleinsten Teil aus willkürlichen Schöpfungen, wenn auch der Spieltrieb dabei eine wichtige Rolle spielt, sondern er entstammt zumeist der Gemeinsprache. Die Bedeutungen aber, welche die Wörter in der Gemeinsprache haben, bleiben nicht dieselben, sondern werden

entweder erweitert oder verengert oder sonst mehr oder weniger stark verändert. Vielfach haben sich in den Sondersprachen auch ältere Bedeutungen von Wörtern oder Wörter erhalten, die der Gemeinsprache im Laufe der Zeit verloren gegangen sind. Sogenannte „Urschöpfungen“, wie z. B. das Wort „Gas“ eine ist, kommen darin nur selten vor.

Es gibt eine große Reihe solcher Sondersprachen nicht nur in der deutschen, sondern auch in andern germanischen, in den romanischen und den slawischen Sprachen. Wir reden z. B. von der Jägersprache, der Bergmannssprache, der Gaunersprache (Rotwelsch), der Studenten-, Schüler-, Kindersprache usw. Bei Naturvölkern sind Frauen- und Geheimsprachen sehr häufig.

Zu diesen Sondersprachen gehört auch die Soldatensprache.

Soldatensprachen sind immer und überall entstanden, wenn größere Massen von Soldaten längere Zeit zum „Waffenhandwerk“ vereinigt waren. Schon die römischen Legionäre besaßen eine Ausdrucksweise, die vom Schrift- und Umgangslatein stark abwich und zahlreiche diesen fremde Bestandteile enthielt. Manches daraus hat sich bis in die heutige Sprache erhalten. Auch in der Gegenwart sehen wir, wie in allen Ländern mit stehenden Heeren unter den Soldaten zahlreiche Ausdrücke im Gebrauche sind, die für „Staatskrüppel“ nicht ohne weiteres verständlich sind. Zum Teil gehen sie weit zurück in die Jahrhunderte des Söldnerwesens und des Reiselaufens, manche sogar in die des Rittertums, zum größeren Teil aber sind sie erst in neuerer Zeit entstanden.

Die Soldatensprache beschränkt sich aber nicht, wie die meisten andern Berufssprachen, z. B. die Fischer-, Bergmanns-, Jägersprache usw., auf das Technische des Berufs, die „militärische Fachsprache“, sondern umfaßt größere Gebiete des Lebens. Sie hat dies gemein mit der Studenten- und der Gaunersprache und teilt mit ihnen auch die Freude am Verbnatürlichen und an komischwirkenden Wortverdrehungen und die naive Lust, absichtlich etwas Dummes zu sagen. Die Beziehungen zur belebten und unbelebten Natur spielen dabei eine wichtige Rolle. Ausdrücke für abstrakte Begriffe sind nur spärlich vorhanden.

Bis zum Ausbruch des Weltkrieges gab es weder in der deutschen noch in der welschen Schweiz eine eigentliche Soldatensprache. Zwar verfügte der Schweizer Soldat neben den amtsüblichen militärischen Fachwörtern über eine stattliche Zahl von zum großen Teil

als burschikos empfundenen Ausdrücken für den Dienst und das Soldatenleben, die der Rekrut in der Rekrutenschule von den ältern Geschlechtern übernahm oder selbst schuf, und die auch in den Wiederholungskursen jeweils wieder aufgefrischt und vermehrt wurden. Aber es fehlte dieser „Soldatensprache“ an Ueberlieferung und Beständigkeit, weil die Dienstzeit zu kurz war. Die meisten Ausdrücke blieben deshalb Augenblicksschöpfungen; denn mit dem Abschluß des Militärdienstes und der Vertauschung der Uniform mit dem Bürgerkleide änderte sich auch die Sprache, und nur gelegentlich, bei fröhlichem Anlasse, wurde sie scherzweise wieder hervorgezogen.

Mit dem Weltkriege und der dadurch notwendig gewordenen lang andauernden Grenzbefetzung wurden nun aber Verhältnisse geschaffen, welche die Entstehung einer schweizerischen Soldatensprache begünstigten: Die Soldaten waren monatelang unter den Waffen und kehrten nach kurzer Beurlaubung wieder in den Dienst zurück. Die Zahl der militärisch-technischen Ausdrücke hat sich im Laufe des Krieges stark vermehrt; sie sind den Soldaten mehr als früher in Fleisch und Blut übergegangen. Neben ihnen tauchten alltäglich zahllose sprachliche Neuschöpfungen für alle Gebiete des Lebens auf. Die Lebensdauer der meisten ist zwar sehr kurz und ihr Geltungsbereich oft auf die Umgebung des Urhebers beschränkt. Aber ein Teil glücklich gewählter und der großen Masse der Wehrmänner einer kleinern Truppeneinheit entsprechender verbreitet sich in dieser und bildet einen Teil ihrer besonderen Sprache, auf die sie stolz ist, die sie oft ängstlich vor dem Bekanntwerden hütet und nach Kräften zu mehrern trachtet. Solcher „Kompanie- und Bataillons Sprachen“ oder wenigstens Gruppen von Ausdrücken, die sich auf Kompanien oder Bataillone beschränken, bestehen eine große Zahl. In günstigen Fällen wird ein Ausdruck auch von andern Truppenteilen aufgegriffen und verbreitet sich mit meist staunenswerter Raschheit gar in größeren Teilen des Heeres.

Sehr oft liegt aber ein Ausdruck „in der Luft“ und taucht, auf gleicher seelischer Grundlage entstanden, in verschiedenen Heeresteilen gleichzeitig, aber an jedem Orte unabhängig auf, gleich wie zahlreiche sich entsprechende soldatische Ausdrücke in allen kriegführenden Heeren ohne gegenseitige Beeinflussung während des Krieges geschaffen wurden.

Der in den deutschschweizerischen Truppenteilen allgemein gebrauchte Wortschatz unserer Soldatensprache hat im Laufe der Grenz-

befegung eine so bedeutende Bereicherung erfahren, daß wir heute mit Fug und Recht von einer deutschschweizerischen Soldatensprache reden dürfen. Sie unterscheidet sich von der deutschen und deutsch-österreichischen in weit größerem Maße als die welschschweizerische von der französischen.

Dieser deutschschweizerischen Soldatensprache haftet natürlich noch das Merkmal der Jugend an. Es äußert sich namentlich in überreicher Fülle an verschiedensten Ausdrücken für ein und denselben Gegenstand oder ein und dieselbe Handlung. Dieser übersprudelnde Reichtum und diese große Verschwendung der Sprache gibt ihr oft genug noch etwas Unfertiges, Zufälliges. Es ist ein Suchen und Tasten nach der richtigen, die Mehrzahl befriedigenden Benennung, die, einmal gefunden, alle früheren Wortformen rasch in Vergessenheit geraten läßt, unter Umständen aber selbst wieder nach kürzerer oder längerer Zeit durch eine neue verdrängt wird. So ist unsere Soldatensprache in fortwährendem Flusse begriffen. Aber es läßt sich doch beobachten, wie der feste Kern von Soldatenwörtern, der den Krieg voraussichtlich überdauern und für lange Zeit den Grundstock für die Sprache unserer Soldaten bilden wird, sich immer mehr vergrößert.

Dieses Werden einer Sprache aus der Nähe zu beobachten, den Kampf zu verfolgen, den sie führt, um zu einem endgültig geprägten Wortschatze mit größerem Geltungsbereich zu gelangen, ist für die Sprachforschung von großer grundsätzlicher Bedeutung und eine Gelegenheit, die sich ihr nur selten darbietet. Nicht nur, weil man daraus die ganze Geistesart der Sprachschöpfer und Sprachbenützer, in unserem Falle der heutigen Schweizer Soldaten, erkennen kann und aufs neue erfährt, wie groß und urwüchsig die sprachschöpferische Kraft unseres Volkes ist, sondern namentlich auch, weil man so die bei der Sprachschöpfung wirkenden Kräfte, die sonst fast nur aus dem toten Gegenstande, d. h. der fertigen Sprache, zu erschließen sind, in voller Tätigkeit beobachten kann. Und noch von einem andern Gesichtspunkte aus hat diese werdende Soldatensprache große Anziehungskraft für die Sprachforschung: Unsere Soldaten rekrutieren sich aus allen Kreisen unseres Volkes und aus allen Gegenden unseres Landes. Alle Mundarten und alle Sondersprachen fließen bei ihr zusammen und liefern ihr Stoff. Sie empfängt aber nicht nur, sie gibt auch wieder; denn der Soldat trägt seine Sondersprache teilweise ins Volk hinaus und vermittelt so einen regen, sprach- und kulturge-

schichtlich fesselnden Austausch, durch den der Gemeinsprache, deren Wortschatz sich in Form und Inhalt gewöhnlich sehr rasch abschleift, neues Leben und neue Anschaulichkeit und Kraft gegeben wird, gerade wie es auch durch die Mundarten von jeher geschah.

Aus diesen Gründen hat die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde keine Mühe und keine Kosten gescheut, um möglichst umfassende Erhebungen über die schweizerische Soldatensprache aller Landesteile zu machen, und ihre Sammlungen haben dank der Mit-hülfe der weitesten Kreise der Armee und des Volkes schon stattlichen Umfang angenommen. Die Arbeit darf aber, sollen gerade die so merkwürdigen Weiterbildungen, denen einzelne Ausdrücke unterworfen sind, festgestellt werden, nicht aufhören. Diese kleine und unvollständige Arbeit verfolgt deshalb als ersten Zweck, zu weiterer Sammlung anzuregen.

Ihrem Beispiele folgend sind ähnliche Sammlungen auch in andern Ländern begonnen worden. In Deutschland hat der große Verband deutscher Vereine für Volkskunde, unterstützt von zahlreichen wissenschaftlichen und militärischen Kreisen, einen Ausschuß dafür eingesetzt und die Wörterbuchkommission der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften in München die Sammelstelle übernommen. In Frankreich sind schon vor längerer Zeit Schriften über die Soldatensprache des Weltkrieges erschienen und wird von verschiedenen Stellen eifrig weitergesammelt. Das gleiche ist der Fall in England, Italien usw.

Überall sind es nicht nur die Sprachforscher, die ihre Teilnahme an diesen Sprachen bekunden, sondern namentlich auch militärische Stellen, die durch sie wertvolle Einblicke in die seelische Verfassung der Soldaten gewinnen wollen. Dem Soldaten aber selbst, der sie schafft und benützt, helfen sie mit dem sprudelnden Humor und dem treffenden Witz, der so oft in ihren Vergleichen liegt, über schwere Stunden hinweg. Ihm wird deshalb eine solche Zusammenstellung vor allem erwünscht sein als Erinnerung an diese Kriegszeit.

II.

Es ist schon angedeutet worden, daß unsere Soldatensprache ihren Wortschatz von überall herholt und ihn in durchaus selbstherrlicher Weise bemeistert. Neben den Mundarten und den Sondersprachen sind es auch die Soldatensprachen anderer Länder, die

wichtige Beiträge an sie abgeben. Ein Teil dieses überreichen Sprachgutes wird unverändert in den soldatischen Sprachschatz übernommen, ein anderer erfährt durch Leute mit besonderer sprachschöpferischer Begabung Veränderungen mannigfacher Art in der Form und in der Bedeutung.

Dabei besteht aber ein Unterschied zwischen den Soldaten vom Lande und denen aus der Stadt. Die ländlichen Wehrmänner verfügen selten über einen so großen Wortschatz wie die städtischen. Es fehlt ihnen meist auch die leichte geistige Beweglichkeit und die erfinderische Kraft, um solche Ausdrücke zu schmieden. Was sie an soldatischem Wortgut gebrauchen, ist fast ausschließlich von den andern übernommen. Dagegen bringen sie besondere mundartliche Lautformen und Wörter mit sich, die den Städtern fremd sind und ihre Nachahmungs- und Spottsucht reizen.

Die Berner Mundart z. B., die ja auch sonst oft wegen ihrer behaglichen Breite und Ruhe wohltätig auffällt, spielt bei den Soldaten eine große Rolle. Formen wie B ä n g g u (Bengel = Gewehr), G r i n g w e h k i s t e (Kopfwehkiste = Käppi), H u n g h a f e (Honighafen = Käppi), die nun fast allgemein unter den Soldaten gebräuchlich sind, und Ausdrücke wie G ä n t e r l i (kleiner Kasten = Tornister), T s c h ä p p e r (von frz. chapeau = Käppi) usw. zeugen davon. Aber nicht nur das Bernische liefert der Soldatensprache Stoff. Die Ostschweiz mit ihren zum Teil breiten offenen und Städte wie B a s e l mit seinen spizen Selbstlauten, dazu der seltsam anmutende Tonfall einzelner B e r g g e g e n d e n bilden für den Soldaten beliebte Ausgangspunkte zur Belebung seiner Sprache.

Die Erhebungen über die Lautverhältnisse unserer Mundarten als Quelle für die Soldatensprache sind aber noch viel zu wenig umfangreich und, da unser Sprachgut naturgemäß meist schriftlich und dabei nicht streng lautgerecht überliefert wurde, zu wenig sicher, so daß diese wichtige Erscheinung hier vorläufig nur angedeutet werden kann.

Um so klarer läßt sich der reiche und unerschöpfliche Zufluß an Wörtern aus den Mundarten feststellen. Die Mundarten sind für die Schriftsprache von jeher der Jungbrunnen gewesen, aus dem ihr immer wieder neues Leben zuströmt, sie sind es auch für die Soldatensprache. Mit Vorliebe übernimmt der Soldat natürlich die komisch wirkenden und die derb-natürlichen Wörter, an denen die Mundarten ja so reich sind. Hier seien, um

einen kleinen Begriff von ihrer Mannigfaltigkeit zu geben, nur die folgenden erwähnt:

abdisse (gehen), uf de Absäg laufe, rundi Absäg ha, d'Absäg vorne ha (betrunken sein), Abtritttröhre (Hose), Affeglas (Spiegel), ahaue (anfahen, zurechtweisen), Böggenalbum (Taschentuch), Böggehus (Nase), Bolle (Rausch), Borag (Schnaps, ursprünglich saurer Wein), Bränz (Schnaps), Brotlaube (Mund), Brusthasper (Brustkasten), en Arm voll Brusttee (Mädchen), dachse (schlafen), Deckel (Käppi), Durlips (Kopf, aus dem englischen „turnip“, Rübe), ibrösmele (etwas anstellen), Falle (Bett, Gesicht), fueße (gehen), Gix (Schnaps), Glanz (Rausch), Gloschli (Kaput), gluglu mache (trinken), Grid (Schnaps), gurgele (trinken), Haber (Schläge), hase (gehen), in Sack haue (schlafen gehen), Hobi (Pferd), Hudle (Kleider), Hungerbarometer, -rieme (Leibgurt), Chlapf (Rausch), Krankenmörder (Arzt, Krankenwärter), Chübel (Käppi), Rümme (Geld), Läserwasser (Schnaps), latshig (nicht übel), Lüsdechel (Käppi), Lüschrähe (Kamm), lurke (trinken), Lüre (schlechtes Getränk), Magebremse (Leibgurt), Nest (Dorf), Oktobertee (Wein), e Pfus riße (schlafen), lingg pfise (schlecht ergehen), Pläger (fauler Mensch, Musfak), Plämperliwasser (Schnaps), rockle (schnarchen), Riebe (Uhr), Sargnagel (starke Zigarre, Brissago), Säufedere (Stroh), Schabe im Ranze ha (Hunger haben), uf d'Flinte schneie (schlecht ergehen), Spazierhölzer (Beine), Stierfedere (Stroh), Tirgel (Zwieback), Totebaumtropfe (Kaffee, Schnaps), Tolgge (Rausch), Totelack (Katao), Totehofjodler (Husten), Tschäpper (Hut, Käppi), Zilaschter (Hut, Käppi).

Der Volkssprache entstammen ferner *Entstellungen* wie z. B.: *Chast-warte-Mage* für Schwartenmagen, *Havanna* *Auflese* für Havanna Auslese (Stumpen) usw.

Eine Hauptquelle für die Soldatensprache bilden die andern *Sondersprachen*. In ihrem Mittelpunkt steht die Sprache der Kunden und Gauner (das Rotwelsch), das auch den übrigen, der Arbeiter- und Handwerker-sprache und der Studentensprache, sowie der zum Teil wieder aus dieser genährten Schülersprache viel Wortgut geliefert hat. Dieses Rotwelsch ist in der Schweiz in besonderen Zweigen vertreten, im Berner Mattenenglisch und im Jenischen, das seinerzeit im Kanton Aargau verbreitet war und vielleicht jetzt noch gesprochen wird. Es ist ein seltsames Gemisch der verschiedensten Sprachquellen. Wie die Soldatensprache greift es feck in den Sprachschatz des Volkes hinein und gibt seinen Wörtern neuen Bedeutungsinhalt, indem es ihn teils mit Witz und Humor und teils in toller und lockerer Weise zur verhüllend umschreibenden Bezeichnung neuer Zustände und Gegenstände verwendet. Daneben enthält es eine große Masse hebräischer Wörter, welche ihr durch die aus der Gesellschaft früherer

Jahrhunderte ausgestoßenen und verfolgten Juden zugeführt wurden. Es wurde so zu einer Geheimsprache, deren Geheimnisse sorgfältig gehütet und in die nur „zunftgenössige“ Gauner und Diebe eingeweiht wurden. Die fahrenden Schüler und die wandernden Handwerker kamen bis zur Einführung der Eisenbahnen in Herbergen und auf der Straße viel mit der Gaunerzunft zusammen, hatten ja oft auch mancherlei mit ihr gemeinsam und nahmen deshalb zahlreiche rotwelsche Ausdrücke in ihren Wortschatz auf. Aus diesem Grunde enthalten Studentensprache und Handwerkersprache heute noch viel rotwelsches Sprachgut. Durch sie ist es auch in die Volkssprache gedrungen.

Es ist recht anziehend und lehrreich, zu erfahren, wie diese rotwelschen Ausdrücke unter die Soldaten kommen. Es zeigt zugleich deutlich, wie die Wörter der Soldatensprache überhaupt entstehen und sich verbreiten. „In unserer Kompanie,“ berichtet ein Soldat eines Gebirgs-Infanterie-Bataillons der 6. Division, „war den ganzen Winter (1914/15) über ein Füsilier, ein heller Kopf, aber ein Tunichtgut, der auf Schusters Kappen die halbe Welt durchquert hatte. Es ist erstaunlich, wie sich die ganze Kompanie seine Spezialausdrücke aneignete. So heißt es bei uns allgemein „spachteln“ statt essen, „Gura“ statt Hose, „Schale“ statt Kleid, „täfel“ oder „duft“ statt schön, „türmen“ statt schlafen usw. Besonders hat sich, sogar bei unsern Offizieren, „Spreizel“ für Zigarette, „Spinnwinda“ für Irrenhaus eingebürgert. Wenn einem eine Sache nicht gefällt, so ist dies „hugo“ oder „lori“. Diese Ausdrücke sollen unter den Vaganten und Gaunern, der sog. „Brut“, allgemein sein. Gerade der Umstand, daß ein Uneingeweihter die Wörter nicht versteht, hat die Kompanie bewogen, sie sich anzueignen.“

Ein anderer aus dem Basler Regiment 22 erzählt: „Die Wörter sind meist aus engem Kreise heraus entstanden, oft sogar aus dem Munde eines einzigen Kompaniewigboldes. Hauptsächlich aber wirken bestimmte Gruppen, die sich mit der Zeit bilden, als Sprachschöpfer. Als solche gab es schon vor dem Krieg in der Kompanie IV/97 die Chasseurs d'Afrique, anderswo gab es eine „schwarze Hand“, in der Kompanie IV/99 die sog. „Ruechen“ („die“ oder „der Ruech“ hat die Bedeutung von „Lump“, aber ohne Entehrung), eine Anzahl trinkfester, verschlagener, ein wenig verkommener Gesellen.

Diese Ruechen hatten ihre ganz besondern Handbewegungen, ihren militärischen Gruß und namentlich eine Reihe von eigenen Ausdrücken. Diese Sprache war für sie ein besonders geeignetes

Mittel zu imponieren („Uffschnitt“ zu machen), was als ihr Lebenszweck zu gelten schien. Während ihre Quelle mehr die Gaunersprache war, brachten andere Handwerker Elemente. Die allgemeine Sitte, durch die Endung = l i n g e r neue Wörter zu bilden (S a n f = l i n g e r, P f a u s l i n g e r, zu S a n f = Brot, und P f a u s = Schlaf) stammt wohl von dorthier.“

Auch von anderer Seite wird uns über solche sämtlich von städtischen Truppen gebildeten Gruppen berichtet, die vornehmlich aus dem Rotwelschen schöpften, so daß die große Zahl gaunersprachlicher Ausdrücke nicht verwundern muß.

Aus der Arbeiter- und Handwerkersprache, über die Erhebungen bisher leider noch nicht gemacht wurden, sind durch die Soldaten, die diesen Ständen angehören, z. B. eingeführt worden:

Achtzger Zigarre (Stumpe), Arbeitergugelhopf (Brot), davon weiter gebildet Soldatengugelhopf (Brot), Arbeiterforelle (Wurst), Arbeiterpflume (Kartoffel), eim de Ermel ine näh (erwischt werden, etwas Unangenehmes passieren, vom Fabrikbetriebe), de Bart isch ab (es ist schlimm, Ausdruck der Enttäuschung), bickle (arbeiten), Bolle (Lohn), Bruch (Arbeit), buege (arbeiten), davon Bueg (Arbeit), Bueger (Arbeiter), Dienstboteneier (Kartoffeln), Gießersyrup (Bier), Grampolschibe (Fünffrankenstück), Handlangerpflume (Kartoffel), Klang (Geld), Klüder (Geld), Chrampfe (schwer arbeiten), Chrampf (schwere Arbeit), Chrampfer (Arbeiter), Chrüpple (arbeiten), löte (trinken), Maria hilf (Lohntag), Maurerforelle (Wurst) usw.

Aus der Studenten- und Schülersprache sind die nachfolgenden Wörter in die Soldatensprache eingedrungen:

abdampfe (weggehen), abohre (anbetteln), ahuche (anfahen), d'r Alt (Vater, Hauptmann), apfife (anfahen), aschnalle (anschaffen), aschnarche (anfahen), mit avec (Kaffee mit Schnaps, Spaziergang mit weiblicher Begleitung), Bibelhusar (Pfarrer), Biernudle (Brissagozigarre), fresse (glauben), eine genehmige (trinken), Judeschweiß (Limonade, Kaffee), losdiechle (weggehen), Meter (Franken), Monete (Geld), Moos (Geld), schanze (arbeiten), Speuz (Geld), Spieß (Geld), Stecke (Franken), Stein (Franken), Stimme (Rappen), Stoff (Geld, Getränk).

Aus der Studentensprache stammt auch die große Vorliebe für einzelne Grundwörter in Wortzusammensetzungen, z. B.: = h e n g s t, = i n d i a n e r, = m e c h a n i k e r, = m o r e, = s u s e r, = s c h l o s s e r, = s c h w e i ß, = s p e n g l e r, = t i g e r usw., die alle sehr häufig gebraucht werden.

Die Hauptmasse aber liefert das Rotwelsch. Daß unter diesen die Ausdrücke für Geld, Essen, Trinken und Schlafen besonders zahlreich sind, ist bezeichnend. In der Soldatensprache mehr oder weniger allgemein verbreitet sind:

Für Geld: Boschus, Draht, Gips, Gore, Ries, Klamoke, Klang, Klubis, Chlütter, Knippel, Knöpf, Krüsch, Kümü, Lobi, Moos, Sabia, Speuz; für Franken: Meter, Rugel; für Rappen: Heier, Holz; für Essen: bücke, schmore, schwäche, spachte, spinne, spuhle; für Hunger haben: Rohldampf schieben; für Brot: Hans, Lehm, Ligulehm, Weichsel; für schlafen: blättere, penne, türme; für Bett: Rahn, Klappe; für Schuhe: Böde, Schiff, Tritt, Trittlig, Weidlig; für Kleid: Kluft, Schale; für Bauer: Sach, Kammel, Ruech; für stehlen: drucke, filze, klaue; für Arrest: Rache, Ritzen, Riste, Loch.

Aus dem Rotwelsch stammen ferner: abklopfen (marschieren), Plamp (Bier), duft (schön), Fackel (Brief), feile (gehen), Frosch (Zigarre), Gallach (Geistlicher, von hebräisch golach = der Geschorene), Gase (Dirne), Gledi oder Klebis (Pferd), Heft (kleines Dorf), Raff (Dorf), Loritafel (schlecht), Mosseli (Mädchen), Schmier Polizist, täfel (schön), Tippel (Marsch), tippel (marschieren), tüdel (schön).

* * *

Die Beziehungen zwischen der schweizerdeutschen und der reichsdeutschen Soldatensprache (die österreichische kommt weniger in Betracht) festzustellen, ist nicht immer leicht. Eine große Zahl von Wörtern ist in beiden enthalten. Da eine Entlehnung der reichsdeutschen aus der schweizerdeutschen nur in Ausnahmefällen denkbar ist, muß angenommen werden, daß die schweizerische sie aus der deutschen hat. Den Weg haben die meisten wohl durch die Umgangs- und die Studentensprache gemacht. Es wäre aber falsch, wollte man bei jedem Ausdrücke ohne weiteres Entlehnung annehmen. Man muß sich immer daran erinnern, daß gleiche Verhältnisse und gleiche Tätigkeit an den verschiedensten Orten unabhängig voneinander gleichartige Ausdrücke schaffen können. So groß wie die Abhängigkeit der welschschweizerischen Soldatensprache von der französischen ist diejenige der deutschen Schweiz von der Deutschlands nicht, weil die Mundart, diese wichtige Sprachquelle, in der deutschen Schweiz noch volles Leben hat, während sie im Welschland fast ganz erstorben ist.

Eine ganze Reihe soldatischer Wörter, die in der Schweiz im Brauch sind, können also mit Wahrscheinlichkeit als Entlehnungen bezeichnet werden, weil sie, wie das Büchlein von Paul Horn, Die deutsche Soldatensprache (2. Aufl., Gießen 1905), und Mundartwörterbücher zeigen, in Deutschland schon lange vor dem Kriege verbreitet waren. Solange aber die Soldatensprache früherer Zeiten nicht eingehender erforscht ist, kann über diese Beziehungen nichts Abschließendes und Bestimmtes ausgesagt werden. Die nachfolgende

kurze Zusammenstellung enthält nur einige dieser in der Schweiz häufig gebrauchten Ausdrücke:

Aff (Tornister, schon 1870/71), der Alte (Hauptmann usw.), rote Beine (Generalstabsoffizier), rote Gefahr (Generalstab), Bienen (Ungeziefer, schon 1870/71, rotwelsch), Blechspücker, Grünspanspücker (Musikanten), (blaue) Bohne (Kugel, alt), Dachs (Tornister), einem die Decke geben (bestrafen), Deckurlaub (Arrest), Drückeberger, Druckpunkt nehmen, Druckpunkt fassen (sich drücken), Etui (Bett), Freßsack (Brottsack), Fußlappenindianer, Fußschweißindianer (Infanterist), Gefechtsesel (Roß), höherer Grad der Gemeinheit (Gefreiter), Häuptling (Hauptmann), Hurratüte (Käppi), Hut (Käppi), Intelligenzstreifen (Generalstabsstreifen, Galons), Kaffeemühle (Mitrailleuse, Maschinengewehr, schon 1870/71), Kalbfelltrompeter (Trommler), Kanone (Gewehr), Käsmesser (Bajonett, schon alt), Kasten (Tornister), Klebis (Roß, rotwelsch), Knalldroschke (Kanone), Knarre (Gewehr), Knochenschuster, Knochenschlosser (Sanitätsoldat), Kolonnenluft (Wind), Kommode (Tornister), Krautmesser (Bajonett), Kriegshut (Käppi), Kübel (Käppi), Küchendragoner (Küchenmannschaft), Kugelsprizze (Gewehr, schon 1870/71, früher amtliche Bezeichnung), Lärm (Alarm), Latte (Gewehr), Liebeste (Gewehr, Tornister), Maria Empfängnis (Soldat), Maulwürfe (Pioniere), Mehlwurm (Verpflegungs-, Bäckeroldat), Kompaniemutter (Feldweibel, schon alt), Nasenwärmer (Zigarre), Rheumatismuskasten (Tornister), Roßbollen-schüttler (Kavallerist, Train), Sandhase (Infanterist, alt), Schießprügel (Gewehr), Schlafrock (Kaput), Singalese (Signalist), Spaz (Fleischration), Sprizze (Gewehr), stier sein (in Geldverlegenheit sein), Stoppelhopper (Infanterist), Totengräber (Sanität), Türk (Übung, Manöver), Vater [der Kompanie] (Hauptmann), Wirbeltier (Trommler), Zahnstocher (Bajonett), Zapfenstreich, Zigarrenetui (Patronentasche), Zylinder (Käppi).

Aber nicht nur bei Ausdrücken, die vor dem Krieg schon bestanden, läßt sich Uebereinstimmung festlegen, sondern auch bei solchen, die erst während des Krieges auftauchten. Bei einzelnen ist die Möglichkeit allerdings vorhanden, daß sie schon vor dem Kriege in kleinerem Kreise lebten, aber in keinem Wörterbuche verzeichnet waren. Für die Hauptmasse wird dies jedoch nicht zutreffen; denn sie bezeichnen meist Verhältnisse und Gegenstände, die erst während des Krieges entstanden. Viele davon sind wohl durch Zeitungsnotizen, Bücher, Briefe usw. in die Schweiz gekommen, andere aber müssen in beiden Ländern unabhängig voneinander gebildet worden sein.

Die schweizerische Soldatensprache vermag diesen aus der Fremde geholten Ausdrücken durch lautliche Anpassung an die Mundart, manchmal auch durch Uebersetzung in die Mundart, einen echt schweizerischen Anstrich zu geben und eignet sie sich so außerordentlich rasch an.

Ue hnlich wie mit dem V e r h ä l t n i s zwischen der schweizerdeutschen und der reichsdeutschen Soldatensprache verhält es sich mit

dem zwischen der deutschschweizerischen und der welschschweizerischen. Auch hier läßt sich eine große Liste von Ausdrücken aufstellen, die sich in beiden finden, ohne daß es in jedem einzelnen Falle möglich ist festzustellen, welcher die Urheberschaft zukommt. Man kann nur vermuten, daß z. B. Wörter wie *arbre de Noël*, das das schweizerdeutsche *Christbaum*, *Tannebaum* (für das Wehrgehänge der Offiziere) wiedergibt, zuerst in der deutschen Schweiz entstanden sei, weil dort der Christbaum eine viel größere Rolle spielt als in der welschen. Wieder andern sieht man die Uebersetzung aus dem Deutschschweizerischen an, so dem Ausdruck *le baromètre de la faim*, das *Hungerbarometer* (= Leibgurt) bedeutet usw. Im allgemeinen wird man annehmen dürfen, daß solche, die vor dem Kriege schon in Deutschland verbreitet waren, durch Vermittlung der deutschen Schweiz in die welsche eingeführt wurden, muß aber dabei immer berücksichtigen, daß eine Entstehung an verschiedenen Orten unabhängig voneinander durchaus möglich ist. Selbstverständlich gehören eine große Zahl der Volkssprache an, sind aber durch die Soldaten zu neuer oder größerer Verbreitung gelangt.

Die nachfolgende Zusammenstellung, die nur die häufiger vorkommenden Wörter enthält, zeigt, wie weit diese Gemeinsamkeit zwischen deutscher und welscher Soldatensprache geht.

armoire à glace = Spiegelschrank (Tornister); *barques, bateaux* = Weidlig, Schiff, Ponton (Schuhe, rotwelsch); *la benzine* = Benzin (Schnaps), *la bible* = d' Bible (Kartenspiel); *le billet de logement pour le paradis* = Himelfahrtstafeli (Erkennungsmarke); *la boîte à sardine* = Sardinebüch (Verbandspatrone); *le caporal à voie étroite* = Schmalspurcorps (Gefreiter); *le chapeau de guerre* = Kriegshut (Räppi); *le chef de gare* = Bahnhofsvorstand (Oberstdivisionär); *la chèvre* = Geiß (Roß); *le chien de la compagnie* = Kompaniehund (Korporal); *le ciment* = Zement (verkochter Reis usw.); *le cimetière de poulets* = Pouletsfriedhof, Hähnlikrematorium (dicker Bauch); *le clou de cercueil* = Sargnagel (Brissagozigarre); *le collier* = Collier, Halsband (Erkennungsmarke); *le complet fédéral* = eidgenössisch Sächli (Ausrüstungsgegenstände); *le coupe-choux* = 's Chrutmesser (Bajonett, auch reichsdeutsch); *le cric* = Gric (Schnaps, aus dem Volksfranzösisch, in der deutschschweizerischen Mundart auch sonst verbreitet); *le cure-dents* = Zahnstocher (Bajonett); *la déménageuse* = Möbelwage (Tornister); *l'étui à cigarettes* = Zigarrenetui (Patrontasche); *se gargariser* = gurgeln (trinken, vollstümlisch); *gratter* = chraze (arbeiten, Arbeitersprache); *le Hagenbeck* = de Hagebeck (Spaß fassen); *le hué* = Hü (zähes Roßfleisch); *l'inséparable* = d'r Ahänglich (Tornister); *la lavure* = 's Abwäschwasser (Kaffee, Suppe usw.); *la liste des étrangers* = d' Fremdeliste (Arrestantenliste); *bouffer des kilomètres* = Kilometer

fresse (langer Marsch); *la maison* = 's Hüsi (Tornister); *la malle* = 's Röfflerli (Tornister); *les mèches de lampe* = [Lampe-] Döcht (Korporalschnüre); *la ménagerie* = Hagebeck (Zoo); *le moteur à bouses* = Habermotor (Koch); *le mouchodrome* = Fliegeschleipfi (Glage); *le moulin à café* = Kaffeemühle, Kaffiröstmaschine (Maschinengewehr); *le nid à puce* = Flöhlkiste (Bett); *se nettoyer la façade* = d'Fassade puge (rasieren); *un nuage* = e Nebel (Offizier); *le panama* = d'r Panama (Räppi); *parler de la main gauche* = (deutsch reden), verkehrt, hingerts i rede (französisch reden); *le péril noir* = die schwarze Gefahr (Feldprediger); *le photographe amateur* = Amateurphotograph (Sanitätsoldat); *la pilule* = d'Pille (Sanitätsoldat); *le pinceau à barbe* = Rasierpencil (Federbusch der Guiden); *les petits poids* = Böhnli (Gewehrkugeln); *la pompe à balles* = Kugelsprünge (Gewehr); *un port de mer* = Seehafe (abgelegene Ortschaft); *le président* = de Präsident (Hauptmann, Major); *la punaise* = d'Wäntele (Schnapsflasche); *le renverse-buffet* = Schriß-mi-um (Schnaps); *la robe de chambre* = de Schlafrock (Kaput); *scier des nœuds* = säge (schnarchen); *schiffli* = Schiffli (Schuhe); *la semelle* = Sohle (zäher Spatz); *le singe* = d'r Aff (Hauptmann); *le spatz céleste* = de Seelespaz (Feldpredigt); *les steamer* = Schiff (Schuhe); *le gros tas* = de groß Huuse (Infanterie); *la terreur de coteletté* = Cotelettefriedhof (dicker Bauch, Fourier); *le tigre* = Tiger (Kompanie-, Bataillons- usw. Kommandant); *la tourbe* = d'Turbe (Brot); *les trottings* = Trittlinge (Schuhe; rotwelsch); *la tuile fédérale* = Bundesziegel (Zwieback); *la vache* = d'Rueh (Koch); *le valet de pique* = de Schuflehub (Feldprediger, Hauptmann); *le vélodrome à poux* = d'Fliegeschleipfi (Glage); *le vieux* = d'r Alt (Hauptmann); *la villa* = d'Villa (Tornister); *décharger un wagon de drill* = en Wage voll Gwehrgriff ablade (Drill).

Die Liste könnte schon heute noch bedeutend vergrößert werden, obwohl die Erhebungen in der welschen Schweiz noch nicht so weit gediehen sind wie in der deutschen.

Die Uebereinstimmung beschränkt sich aber nicht nur auf Wörter, sie ist auch in Redensarten und Wigen vorhanden: „La pluie, c'est bien embêtant! Mais j'aime encore mieux qu'elle tombe quand il fait mauvais temps que quand il fait beau!“ philosophiert der welsche Soldat wie der deutschschweizerische, der erklärt: „'s isch gschiider, es ragnet bi schlächtem Wetter as bi schönem.“

Wie zwischen der deutschschweizerischen und der welschen, so bestehen auch Beziehungen zwischen der deutschschweizerischen und tessinischen Soldatensprache, wie die folgenden Beispiele zeigen: *la clinica di occhi* = Augeklinik (Arrestlokal); *dopi* = Doppelliter (Wachtmeister); *grappa* = Grappa (Schnaps, dann auch Rüssel; aus dem Italienischen); *la scatola di sardini* = Sardinebüch (Verbandspatrone).

Der Aufenthalt deutschschweizerischer Truppen in welschen Gegenden ist nicht ohne Einfluß auf ihre Sprache geblieben. Zunächst wird scherzweise französische Aussprache auf schweizerdeutsche Wörter

angewendet, z. B. bei h i n d e r e b i g e (essen), und so eine dem Ungeübten fast unverständliche Sprache geschaffen. In fröhlicher Nachahmung der welschen Sprachen entstanden: Asti-spuck-ume-nanti für Asti spumante, flora funda für gefundene oder billige Zigarre.

Es sind aber auch zahlreiche französische und italienische Wörter übernommen und mehr oder weniger stark verändert worden.

Zu ihnen gehören: Babischritt (Pas de charge), Eselmajor (Aide-major), Peking (péquin), Rölleli-Linie (relais-Linie), appuntato (Gefreiter), Raffilatsch (café latg; Tessiner Mundart für café-latte = Milchkaffee), Gutschine (cucina, Küche), Lazzar (lazzarone, Pöfcher), minge bong oder minge lori (tessinisch; schlechter, blöder), piccolo caporale (Gefreiter).

Ganz besonders möchte ich noch auf Bibel- oder Seele-muni für „Feldprediger“ hinweisen, dessen Grundwort muni aus dem französischen aumônier entstanden zu sein scheint.

Starke Veränderungen müssen sich namentlich Ortsnamen des Juras, deren Aussprache dem des Französischen wenig oder nicht kundigen Soldaten Mühe macht, gefallen lassen. Größere Verbreitung haben die folgenden Namen:

Böcu, Böggü (Boécourt), 's Burebett (Ebourbette), Gaagere-, Gaagerehubel, Gaggelörli (von Caquerelle, zwischen Delsberg und St. Ursanne; dann Hügel überhaupt), Wadlikur, Wäntelefur (Vendlincourt).

Ein wahres Rätsel bildet im ersten Augenblick der Ortsname Wöschhus für „Pleujouse“. Es wurde, wie man uns mitteilte, zuerst infolge entfernten Anklangs in der Aussprache Bleichhus geheißen und dann weiter zu Wöschhus umgewandelt.

Das Basler Quartier Lysbüchel wurde umgekehrt von den Genfer Soldaten allgemein Lys-Bucelle getauft.

* * *

Die Hauptmasse der soldatensprachlichen Wörter ist jedoch der Gemeinsprache entnommen. Dabei erfährt ihre Bedeutung eine mehr oder weniger große Veränderung. Diese Bedeutungswandlung ist in den meisten Fällen keine ganz willkürliche, sondern entwickelt sich aus den verschiedenen Bedeutungen heraus, die viele Wörter schon in der Gemeinsprache haben, je nach ihrer Verwendung im Satz, wie das, um nur zwei Beispiele anzuführen, beim Zeitwort gehen (das Kind geht — das Wasserrad geht — es geht mir gut — das geht nicht) oder beim Hauptwort Mal (ein blaues Mal — ein zweites Mal — ein reichliches Mahl) der Fall ist. Die Neigung, einem Worte an Stelle seiner üblichen, von einer Sprach-

genossenschaft allgemein angenommenen Bedeutung eine gelegentliche, vom Redenden persönlich in das Wort gelegte zu geben, ist immer sehr stark gewesen und hat eine große Zahl von Bedeutungs-färbungen geschaffen, durch welche die Sprache bereichert wird.

Dieser Wandel der Wortbedeutung durch Eintreten eines gelegentlichen Vorstellungsinhaltes für den üblichen ist in allen Sondersprachen eine häufige Erscheinung. Sie läßt sich gerade bei der werdenden Soldatensprache aus frischsprudelndem Sprachleben heraus in zahllosen Beispielen beobachten. Die größte Rolle spielt in der Mundart und auch beim Soldaten die sog. *M e t a p h e r* (das Bildwort), durch die das dem Verständnis und der Teilnahme ferner Liegende durch etwas Näherliegendes anschaulicher gemacht werden soll. Sie gibt dem Soldaten überreiche Gelegenheit zu deutlicher, oft derber Kennzeichnung seiner Umgebung. Auf sie soll in einer spätern Arbeit etwas näher eingegangen werden. Hier seien nur noch wenige Andeutungen über die Wortbildung angeführt.

* * *

Während sich über Lautlehre, Deklination, Konjugation und Satzbildung der Soldatensprache nichts festlegen läßt, wodurch sie sich wesentlich von der Umgangssprache unterscheiden würde, weist die *W o r t b i l d u n g* einige merkwürdige Beispiele auf, die hier erwähnt werden sollen.

Zunächst liebt es der Soldat, den Wörtern andere *E n d u n g e n* zu geben, z. B. = e s e n :

Ballonesen (Ballonpioniere), Pionesen Pioniere), Pontonesen (Pontoniere), Singalesen (Signaleure).

Bei Basler Soldaten ist die Endung = *l i n g e* sehr verbreitet; sie hängen sie, wie es in Kindersprachen oft vorkommt, an jedes Wort und sagen z. B. *m o r n h e i m l i n g e g o l i n g e* (*m o r n h e i m g o*, morgen heimgehen), *S c h n u r a l i n g e m a c h l i n g e* (*S c h n u r a m a c h e*, Mund hängen lassen) usw. Die Soldaten der Bataillone 68 und 69 (Zürich) haben eine besondere Vorliebe für die Endung = *s t* und bilden mit ihrer Hilfe aus Zeitwörtern Hauptwörter:

en *S c h r i b s t m a c h e* (schreiben), en *T r i n k s t m a c h e* (trinken), en *S e i g o h s t m a c h e* (heimgehen), en *C h r a n k m e l d s t m a c h e* (krank melden), en *E s - s t m a c h e* (essen).

Die naive Freude an *W o r t v e r d r e h u n g e n* und *W o r t - e n t s t e l l u n g e n* hat von jeher eine stattliche Zahl von Aus-

drücken geschaffen, die sich meist großer Verbreitung erfreuen. Die Soldatensprache steht darin nicht vereinzelt da. Auch in der Studenten- und Schülersprache sind sie sehr beliebt, und die Umgangssprache wendet sie ebenfalls oft an, um scherzhafte Wirkungen zu erzielen.

Solche Wortverdrehungen sind z. B. Pamfilie für Familie, decottletiert für defolletiert, fitriol für fidel, hochverkehrt für hochgeehrt, Brotsfresser für Professor, d'r Peter Drum (Trompeter, mundartlich Trumpeter), Spargrüeni (Grünspan), Stibole (Pistole), Tschurepumpel (Buretschumpel), Stellweibelfeldvertreter (Feldweibelstellvertreter), sehr Gefahrter (Vorgesetzter), Hagelnabelhafen (Nabelnagelhafen), e Pitter Bier (ein Liter Bier), d'Grüte überschränze (d'Gränze überschreite), d'Schnalle abgamelledeckle (Gamellendeckel abschnallen), 's Herzschiwe und 's Fußkloppe ha (Fußschweiß und Herzklopfen).

Eine absichtliche Kreuzung zweier Wörter (sogenannte Kontamination) liegt vor in: sich abfüsilere (Füsiliere N. N. meldet sich ab), Infantillierist (Infanterist und Artillerist oder Kavallerist), Pflanzonet ufbeize (Bajonett aufpflanzen).

Indem er einfach den Anfangsmittlaut wegläßt, bildet der Soldat: Affenkameraden aus Waffenkameraden, Affenrock aus Waffenrock, Abort, Apparat aus Rapport, und weiter durch Weglassung ganzer Silben: aus Soldat Dätel, Latel und davon wieder tätete (Dienst tun), aus Bagant Gätel, aus Cognac Jäggli, aus Major Jöru, aus Hauptmann Mändel, aus Kuroki Roki (Schnaps), aus Zigarette Rette.

Vor allem liebt er es, amtliche militärische Bezeichnungen durch Anlehnung an ähnlich klingende Wörter zu entstellen. So macht er aus: Fourier Furrer, aus Leutenant Lütenegger, aus Major Meier, wie auch aus Hund Hunziker, aus grau Greulich — lauter verbreitete Familiennamen —, und ändert Alarm in Lärme um, Aide-major in Eselmajor, Aspirant in Aspiral, Spiral, Aspirin, Brigadier in Brigadetier, Ceinturon in Zentrum, Chef in Schief (z. B. Batterieschief, Küchenschief), Desfilieren in Telephonieren, Dübendorf in Flügedorf, Einzelausbildung in Einzelabbildung, -abnützung, -abreibung, -abschlachtung, -abstaubig, -abtreibung usw., Erkennungsmarke in Anerkennungsmarke, Faschmannschaft in Freßmannschaft, feldgrau in feldschlau, Feldweibel in Feldliebel, -räuel, -wiebli, -wirbelt Fettweibel, Fettwirbel, Führer rechts in Fuehrme rechts, Rechtsverführer, Fourier in Furie, Futtertier, in der französischen Schweiz le foutrien), Gefreiter in Gestreifter, d'r G'freut, d'r Verheit, d'r Ug'freut, Generaladjutant in Generalagent, Grenadier in Granatetier, Gruppenführer in Gruppefuehrme, Gruebefuehrer, Hauptmann in Häuptling, Kommandant in Komödiant, Korporal in Kalb überall, Leutenant in Lütenabenant, Lütenabenand, Liegtumenand, Oberleutenant in Oberländer, Oberland, auf Piket gestellt in uf de Pickel g'stellt, Quartiermeister in Quadratmeter, Kastriermeister, rechtsformierte Marschkolonne in reformierte Marschkolonne, Sammlung in Samenhandlung, Sanität in Satani-tätler

(ähnlich im Tessinischen la santità), Saniggler, Scheinwerferpioniere in Scheinheilige, Signalist in Salutist, Stellvertreter in Stellverdreckter, Unteroffizier in Hungeroffizier, Hundeeffizier, Urlaub in Hurlaub, Wachtmeister in z' Nachtmeister, Nachtmeister, Wacheister, Macheister, Schwachmeister, Wachsmeyer, Weichmaster, Krachmeister, Kraftmeister, usw. (im Tessinischen Baccameister), Zielfernrohr in Zivilfernrohr, Zivilist in Syphilist, Zugführer in Zugverführer.

Durch Trennung des Wortes bildet er: la Trina, (Latrine), Herr Mister (Tornister), römische Mathys (Rheumatismus) usw.

Was die tolle Lust und Freude an Wortentstellungen sonst noch schafft, geht ins Unermeßliche, bleibt aber meist im persönlichen Geltungsbereich. Einiges Wenige gelangt aber doch zu weiterer Verbreitung.

III.

Nach diesen Ausführungen über Wesen und Quellen unserer deutschschweizerischen Soldatensprache möchte ich zum Schlusse noch zu einem kleinen Streifzug durch sie einladen. Wenn ich dabei als Führer versuche, nur auf meist wohlgepflegte Pfade zu leiten, so darf man doch nie vergessen, daß die Soldatensprache alle Gebiete des menschlichen Lebens umfaßt und ihre treffendsten Vergleiche gerne aus denjenigen herbeizieht, die wir hier doch lieber beiseite lassen wollen.

Für das Exerzieren hat die Soldatensprache selbstverständlich die mannigfachsten Ausdrücke.

Zum Beispiel: flohne, e Flohnete, Gummiroller, e harti Hut pflanze, 's Räsperli mache, schluche, Schluch, e paar Kilometer Schluch abrolle, Schluchplatz, -wäldli, in Senkel stelle. Besonders gefürchtet ist das Gewehrgriffüben: en Wage Gwehrgriff ablade, Gwehrgriff bige, mit em Hölzli spiele, 's täglich Brot nennt es der Soldat. Weisch, worum's Urlaub g'gä hät? fragt er seine Kameraden. D'Gwehrgriff sind ene z' Bern usgange, si müend z'erst wieder cho lo us em Dütsche. Eine größere Gefechtsübung wird Türr, Bataillons-, Regimentstürr genannt, dazu das Zeitwort türke. Ist sie mißlungen, so sagt man: De Türr ist verreckt. „Türr“ wird aber auch auf andere Dinge übertragen, z. B. Er het si wele verlobe, aber dä Türr esch em verreckt. Horeb oder Bergpredigt heißt die Kritik nach dem „Türr“. Seelenjubiläum ist der Sturmangriff, Schibeler der Schießstand. Für den Marsch und das Marschieren kommen die folgenden Ausdrücke vor: Dippel, e zünftige Dippel, dipple, Hampel, hample (de Hampelma mache, Taktschritt machen), Muttestupfe. Ein Soldat, der schlecht geht, ist ein Plattfußindianer. Oft muß der Soldat auf den Haaren, d. h. bis zur Ermüdung gehen, das ist dann ein Eiertanz, Rodlewalzer; dann ist er müed wie-nen Aff uff em Totbett, geht er zu Jesu, haut es ihm uf d' Knoche, isch's e böse Stuehlgang. Oder er

schwigt uf alle vier Bäck. Ausruhen nennt er de Ranze planke, Druckpunkt fasse, plegere.

Ist etwas im Anzuge, Alarm, Unangenehmes usw., so sagt man: Es isch e Chue i der Luft, 's glizeret, es pfist links, 's het gschellt, es schneit eim uf d'Flinte, es stinkt mer. Naht der Offizier, so gibts einen Näbel, en chline Näbel, wenn der Grad nicht hoch, en große Näbel, wenn es mindestens ein Major ist.

Sehr zartfühlend bezeichnet der Soldat den Arrest und den Raum, in dem er ihn allenfalls absetzt. Wenn einer hochfliegt, oder wenn aim aini hindere glängt wurde, so geht er in Urlaub mit einer Wolldecke, oder er hat en Deckurlaub. Im glücklichsten Fall ist es nur ein Vierundzwanzigpfünder. Der Arrestraum trägt die Namen Anmeldestube für Arbeitslose, Augenklinik, Cachot, Ferienkolonie, Sommerfrische, Kurhotel, Erholungsheim für Schwergeprüfte, Krankenzimmer mit gsibter Luft, d'Riste, de Wartsaal; die Arrestantenliste ist 's Fremdebuech.

Für Dorf sagt er Hesti und Raff (i dem Saukaff hei no d'Wäntele Lüs, klagt er z. B.). Die Bauern nennt er Bürli, Bürü, Büränggu, Hachen; Chnuppesager ist ein geiziger Bauer, Eiertante oder Schnitzdrucke eine alte spießbürgerliche Frau, Flohhutte oder Standarte ein festes Frauenzimmer. Für Bett verwendet er die Ausdrücke Etui, Futteral, Kahn, Seelenschmiede. Das Bettstroh sind Bettstierfedere, Schlaf haben heißt Moor im Gesicht ha, schlafen 's Hirni alege, e Dös mache, de Muschkopf mache, de Ranze planke, in Sack, is Strau haue (Dä Marsch hüt het's eim in d'Rnoche ghaue, chum mer haues is Strau), türme, schnarchen Riebechoche, am Chare zieh oder schriße oder einfach zieh, der Schlübelikanal isch verstopft. I wett mängisch lieber e böse Muni gschire, als am Morge i d'Hose, seufzt der Soldat, dem der Aperitif (Frühstunde) verhaßt ist.

Das Krankenzimmer wird bezeichnet mit Formalindpot, Joddepot, -salon, Fußschweißklinik, Knocheschlosserei, Simuliersalon. An Krankheiten kennt der Soldat Fußchäs (Fußschweiß), Leult, Tigerli (Wolf), 's fallend Weh ha (Durchfall).

Für Hunger haben sagt der Soldat e Schatte im Ranze ha, Rohldampf schieben. Er macht gegen Hunger e Knüppel in Mage. „Wart doch nur, mer schaffe jo für di glichi Firma“, ruft man dem zu, der sich beim „Fassen des Spazes“ vordrängt. Wenn der Soldat seinen duftenden Spachtel oder Spaz bekommt, so denkt er wohl wehmütig an seine Kinder: D'Wölfe (die Kinder) fresse deheim de Ritt ab de Schibe, sagt er, und d' Mäus luege mit verbrüete Auge ussem Brotkorb. Statt Spaz braucht er auch Negergummi, Schwabe (wenn er gebraten ist), Sperling, Hü (Spaz mit Roßfleisch); Photographiespaz ist ein kleiner, Rägemantel ein zäher Spaz. Fachausdrücke für essen sind: i d'Schnörre oder in Grind hindere bige, dachen, schmorre, spachtle. Die Fahrküche heißt Gulaschkonone, Dampf- oder Cichoriekutsche, Raffisack, 's Krematorium; uf d'Site, d'Schnalle kunnt, heißt es, wenn der Küchenwagen erscheint; mit Schnalle wird die Suppe bezeichnet, der Feinschmecker unterscheidet dabei Dräck-, Sau- und feini Schnalle, Hochwasser. Nur geringen Ansehens erfreut sich der Raffee, der Gagelum, Giffu, Haba-

Luß, Hochwasser, Jude- und Fußschweiß, Ruck, Magetrost, Regerschweiß, -fuser, Rost-, Schliffstei-, Toggeliwasser, Totebaumtropfe, Tschunkelweie, Wolkebruch, Zigeunerlauge genannt wird. Auch der Kakao teilt dieses Los; er heißt feldgraue Raffi, Ganggeluribrüje, Totelack, Ziegelwasser; der Tee wird Chineseschweiß oder Heilsarmeeegülle genannt. Für den nicht immer erlaubten Schnaps besitzt die Soldatensprache zahlreiche (Geheim-) Ausdrücke, denn e Schluck Schnaps isch besser als e Mul voll Wäspi: Uvec, Disputierkeib, -wasser, Felsesprenger, Föhn, Formalin, Funi, Gagalum, Gigs, Güggis, Gränzwächtersyrup, Heidelbeerwasser, Helvetia-träne, Johli, unerkannte Raffi, Krawatteschtüttler, Depfelhueche, Plauderwasser, Schregmarsch, Schriß-mi-um, Schwizerchäs ohni Lööchli, sibirische Hügelwi, Steihauersirup, Bagantebalsam, eidgenössische Zwängkeib. Die Schnapsflasche wird Fesselballon, Wehrmannskalender, Wäntele geheißen. 's Hauptgmües ist Geheimwort für Bier. Eine Flasche Bier wird Gumele, Handgranate, Lampe, Schrapnell genannt. Für Trinken sagt man Gamelledeckel schwänke (weil das oft als Vorwand benutzt wird, um unerlaubter Weise etwas zu trinken), de Riesel schwenke bis me en Plätz ab hät im Hals. Trinkfeste Soldaten heißen Dürsteli, Brändli, Ruckebach, Bolleweider, Picus, Schmorhase (von schmore, trinken); Rausch wird e Dolke, Glanz, Iffu (Aff), Zimboli, eine billige Wirtschaft e Haaröl-, e Tschinggelebeiz, eine zweifelhafte e Zirkus genannt.

Daß der Wortschatz des Soldaten gerade in Ausdrücken für den Verdauungsvorgang und für körperliche Eigentümlichkeiten sehr reich ist, braucht nicht besonders dargelegt zu werden.

's Grundwasser chunnt mer, sagt einer, der austreten muß. Von einem langen Soldaten sagt man: er wirft en lange Schatte, oder: er het Schnee uf em Chäppi, er cha de Mo chneulige chläpfe. We dä so groß wär wie dumm, schimpft gelegentlich einer, so hätt dä d's ganz Jahr Schnee uf em Pompon usw. Für Kopf braucht der Soldat Wassermelone, Chibis, Hübel. Er macht e Grind, sagt er von einem Bestürzten, wie-ne-n-Aff im-ene Bogechörbli. Typische Ausdrücke für Mund sind Brotlaube, -schere, Suppechlaß, Gugge. E Gugge ha wie-n-e zweischlöffigs Hundshüsli und rundume fresse chönne, geben die ungefähre Größe an; Maschinengewehr-schnauze oder Rohrrücklauffschnurre beziehen sich auf die Redegewandtheit. Die Zähne heißen Gartenhag; sind sie schlecht, so ist der Mund eine Tropfsteihöli; hat der Soldat während des Dienstes auf Staatskosten ein falsches Gebiß bekommen, so besitzt er eine Bundes-schnurre. Die Nase wird bezeichnet mit Schmöcker, Böggehus, das Taschentuch mit Böggenalbum. D'Fassade pugen heißt rasieren, der Coiffeur Schnörrepuger. Krumme Beine werden Birreweggefleß, schmutzige Füße Schwarzwurze genannt.